

HARRIET
EVANS



Das Jahr der Schmetterlinge

ROMAN



Aus dem Englischen
übersetzt von Tina Thesenvitz



KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2016
unter dem Titel »The Butterfly Summer« bei Headline, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe September 2017

Knaur Taschenbuch

Copyright © 2016 by Harriet Evans

Copyright © 2017 für die deutschsprachige Ausgabe
bei Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Dr. Gisela Menza

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: plainpicture/Mira/Anna G. Tufvesson;

FinePic®, München/shutterstock

Illustrationen im Innenteil:

Schmetterling Sketch: Gluiki/Shutterstock.com

Schmetterling naturalistisch: suns07butterfly/Shutterstock.com

Aquarell Haus: Helen Hotson/Shutterstock.com

Zettel: My Life Graphic/Shutterstock.com

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52046-8

2 4 5 3 1

*Man darf nicht annehmen, dass jede Raupe,
die schlüpft, auch Vollkommenheit erreicht.
Vom Stadium des Eis an halten gnadenlose und
wachsame Feinde Ausschau nach ihrer Zerstörung.*

H. Eltringham, *Butterfly Lore*



*Mary Poppins blickte schweigend von ihm zu Jane.
»Ich bleibe, bis sich der Wind dreht«, sagte sie kurz,
blies ihre Kerze aus und ging zu Bett.*

P. L. Travers, *Mary Poppins*



Nina Parr schloss sich ein, Charlotte der Bastard, Tochter
eines Königs.

Nina zwei, Mutter von Rupert dem Vandalen, Nina, die
Malerin, Mutter des Skandals.

Die Verrückte Nina war sie, dann Frederick, der Pfarrer,
dann die einsame Anne, dann Alexandra, die Fliegen-
fängerin,

dann Charlotte, die Traurige, und dann komme ich,
die kleine alte Teddy, das Mädchen, das ihr seht.

Alle sind sie Schmetterlinge, und dann nur ich.

Alle sind sie Schmetterlinge, und dann nur ich.



TEIL EINS

1

London, 2011

Die Bücher, die ich mag, beginnen meistens damit, dass man etwas über die Familie erfährt, der man begegnen wird. »Die Fossil-Schwester wohnten in der Cromwell Road. Sie waren eigentlich keine Eisenbahnkinder.« Sie haben einander, das will der Autor uns mitteilen.

Ich mag Geschichten über Familien. Für mich sind sie wie Märchen. Ich habe meinen Vater nie kennengelernt, und Mum ist nicht wirklich wie die Mütter in Büchern. Die Menschen, die sich wirklich um mich gekümmert haben, die die langweiligen Dinge getan haben, die nötig sind, um ein Kind zu unterstützen (Zähne, Zebrastreifen, passende Schuhe), sind Malc, mein Stiefvater, und Mrs. Poll, die alte Dame von oben – und ich täuschte mich in ihnen. Oh, ich täuschte mich in allem! Und es ist immer noch so ein Durcheinander, die Geschichte, jener Sommer, der alles veränderte. Es springt aus Jahren und Monaten heraus wie Max in *Wo die wilden Kerle wohnen*. Wir entfliehen unserer Kindheit nie, nicht wahr?

Aber wenn Sie einen Anfang wollen, nehme ich an, dass es sich an jenem Apriltag auflöste, und es war eine Winzigkeit, die alles in Gang setzte – der Reißverschluss an einem neuen Paar Stiefel.

Malc, mein Stiefvater, sagt, es gibt keine Zufälle, alles passiert aus einem Grund. Ich hätte sie immer getroffen, meint er; ich ging meistens zur Mittagszeit in die Bibliothek. Doch ich glaube immer noch, dass an jenem Tag etwas anderes am Werke war, eine Art alte Magie, die immer noch am Werke ist, wenn man sie braucht, die außer Sichtweite lauert, verborgen in dunklen Fluren, oben in hohen Türmen und in lang vergessenen Ecken staubiger alter Häuser.

Der Grund, weshalb ich das genaue Datum kenne, ist, dass der 15. April für mich ein gefürchteter Tag war, der zwei Jahre anzeigte, seit ich bei Gorings angefangen hatte, und zwei Jahre, seit meine Scheidung durch war. Es ist seltsam, fünfundzwanzig zu sein und sagen zu können: »Meine Scheidung.« (»Oh, das ist aber mal eine Erfahrung«, sagte einer meiner neuen Kollegen, als ob ich es getan hätte, um damit anzugeben, dass ich eine katastrophale Teenagerehe hinter mir hatte.)

Der 15. April 2011 war einer jener Frühlingstage, an denen sogar die Osterglocken tapfer die Köpfe bewegen, auch wenn es noch Winter sein mag, weil es so klirrend kalt ist. Mein mittäglicher Gang vom Büro in der Hanover Street zur London Library dauerte elf Minuten, lang genug, um mir zu überlegen, ob ein Paar neue Stiefel bequem sind oder nicht. Ich hatte sie am Tag zuvor in der Mittagspause gekauft, um mich aufzuheitern. Ich zog sie an, als es ein Uhr war, eine Art Trotz gegenüber dem Datum. Hey! Ich habe die neuen Stiefel an! Du kannst nicht sagen, dass mein Leben Mist ist!

Und doch wurde mir weniger als eine Minute, nachdem ich bei Gorings raus war und Richtung Piccadilly lief, klar, dass diese Stiefel hinten einen Reißverschluss hatten, der von unten an der Ferse hoch bis zum Unterschenkel verlief und rieb wie kleine Zähne, die an der zarten Haut über der Hacke knif-

fen. Als ich die Bibliothek erreichte, waren meine Socken durchgelaufen und blutgetränkt. Die London Library ist eindeutig nicht der Ort, an dem man in der Lobby blutgetränkte Socken auszieht, und so lief ich so schnell ich konnte nach oben und versteckte mich, damit ich meine blutigen Füße in relativer Abgeschlossenheit untersuchen konnte.

Es stehen über eine Million Bücher auf dunklen Metallregalen, die sich über vier Stockwerke in dieser unauffälligen Ecke von St. James erheben. Die Bibliothek riecht nach Dingen, die ich liebe: modriger Staub, altes Leder und Politur. Ich komme hierher, um allein zu sein, weg von klingelnden Telefonen und Tippen und Leuten, die nach einer Tasse Kaffee rufen, weg vom Geplapper über Ehemänner oder die Vorzüge verschiedener IKEA-Kücheneinheiten. Ich versteckte mich zwischen Büchern, die alle darauf warten, ausgewählt zu werden, und von denen manche seit vierzig, fünfzig Jahren nicht mehr aufgeschlagen wurden. An den Regalen hängen Schilder wie:

Menschenopfer
Nubische Philologie
Papiermaschee
Tabaksdosen

Mein Vater kaufte mir meine lebenslange Mitgliedschaft in der London Library, bevor er fortging. Mum mag es nicht, dass ich jeden Tag hierherkomme. Ich glaube, sie meint, dass ich mir dann Fragen über ihn stelle.

Als ich klein war, spielten Mrs. Poll und ich ein Spiel, bei dem wir immer so taten, als ob mein Vater zurückgekommen wäre. Sie schob ihren Küchentisch an die Wand, stellte die beiden orange bezogenen Essstühle verkehrt herum darauf und holte das Tischtuch, unter das ich dann kroch und mich

durch das feuchte, verfilzte Gestrüpp des Amazonas tastete, wo er zuletzt gesehen worden war. Ich gab vor, vor einem Tiger zu fliehen, der mich fressen wollte, und schrie:

»Nein! Ich werde dir von nun an zehn Jahre als Sklave dienen, wenn du mich nicht frisst, denn ich muss zu meiner Frau und meinem Kind in London zurück, einer großen Stadt, weit jenseits des Ozeans!« Dabei strich ich mir Blätter und anderen Dschungelunrat von den Schultern und wich zurück, während Mrs. Poll überzeugend brüllte, die Augen riesig, die Zähne zu einem schrecklichen Grinsen gebleckt, und dann hörte sie auf und streckte mir eine Pfote hin.

Anschließend taten wir so, als wäre er wieder zu Hause. »Delilah, mein Liebling«, sagte ich schnell – denn Mrs. Poll raste immer durch diesen Teil –, »ich bin wieder da. Wo ist mein liebes Kind Nina? Hier sind ein paar Smaragde, passend zu deinen schönen Augen. Nun bring mir ein Ei-und-Schinken-Sandwich, denn ich habe in den letzten zehn Jahren nichts anderes als Blätter und Marmelade gegessen.«

»Das reicht jetzt, Nina«, sagte Mrs. Poll sanft, und die Welt, die ich heraufbeschworen hatte, wich zurück wie Figuren aus Pappe, die auf einer Spielzeughöhle davonglitten, und da waren wieder nur sie und ich in der warmen kleinen Küche. »Zeit, wieder nach unten zu gehen. Deine Mum wird schon auf dich warten.«

Das war eine noch größere Lüge als alles andere: Mum wartete nie, das wussten wir beide. Mum war oft nicht da, oder sie lag weinend unter einer Decke und schrie jemanden am Telefon an – meistens jemanden vom Rat. Aber ich blieb nicht die ganze Zeit bei Mrs. Poll, so gerne ich es auch getan hätte, und so trottete ich die Stufen hinunter zurück in unsere Wohnung. Meine Füße schabten auf dem von Splittern übersäten Holz, das aus dem abgestoßenem Teppich ragte.

Später wurde mir klar, dass Mrs. Poll versuchte, mir begreiflich zu machen, dass man sich nicht immer mit demselben Phantasiespiel beschäftigen und erwarten konnte, dass sich die Dinge veränderten. Als ich ungefähr zwölf und ein kleiner Schlaumeier war, schämte ich mich dafür, dieses Spiel mit ihr gespielt zu haben, vor allem, weil es in Regenwäldern keine Tiger gab. Doch ein kleiner Teil von mir stellte sich immer noch Fragen seinetwegen.

Jetzt bin ich fünfundzwanzig. Keine Sorge, ich bin nicht blöd – ich weiß, dass er nicht wiederkommt.

Nachdem ich so viel Toilettenpapier wie möglich in meine Stiefel gestopft hatte, nahm ich das Buch, das ich auf das Regal für die geretteten Bücher gelegt hatte, und humpelte zu einem Schreibtisch. Ich fing an zu lesen, doch die Wörter bedeuteten nichts, und ich blickte zum Fenster hinaus, versuchte mich ein bisschen zu sammeln und die ansteigende Flut von Gedanken einzudämmen, die damals aus dem Nichts über mich hereinzubrechen schienen, so dass ich schwach wurde und darum kämpfen musste, irgendetwas klar zu sehen.

In genau diesem Augenblick tippte mir jemand auf die Schulter. Ich schrie auf und zuckte auf meinem Platz zurück.

»Mittagspause ist vorbei. Wieder an die Arbeit«, flüsterte die Stimme hinter mir.

Ich drehte mich langsam um.

»Sebastian? O mein Gott, hast du mich erschreckt.«

Sebastian kauerte sich neben mich und küsste mich auf die Wange.

»Tut mir leid. In der British Library gab es nicht das, was ich wollte. Ich hätte dir eine SMS schicken sollen, damit du weißt, dass ich komme. Wir hätten ein Sandwich essen können.«

Sebastian ist Dozent für englische Literatur an der UCL. Dort haben wir uns vor sieben Jahren kennengelernt. Er sah auf das Buch, das ich las.

»*Kinderliteratur und britische Identität* – wow, Nina, willst du nicht manchmal einfach nur ein Sandwich essen und dir den Blödsinn auf deinem Handy anschauen wie normale Menschen?«

»Ich bin nicht wie normale Menschen, das weißt du doch.« Es gab eine kurze spannungsgeladene Pause. Dann sagte ich bemüht scherzhaft: »Außerdem, mein Handy ...«

Traurig sah er auf mein zerkratztes altes Nicht-Smartphone. »Sie ist wie ein Museumsstück, meine Damen und Herren ...«

Er hob die Stimme, und die alte Dame am Tisch neben mir sah uns sauer an und blickte dann mit offenem Mund, als ob sie entsetzt darüber wäre, was sie da sah.

»... Ja, Nina Parr. Erst nachdem wir verheiratet waren, entdeckte ich, dass sie zwölf Exemplare von *Der geheime Garten* in ihrem Kinderzimmer hatte. Ja, zwölf Exemplare, meine Herren.«

Sebastians Stimme trug, und ich errötete. »Pscht«, sagte ich. »Mach keine Witze darüber, vor allem heute nicht.«

»Heute?«

»Unsere Scheidung.«

»Was ist damit?«

Ich sah in sein lächelndes Gesicht. Er erinnerte sich nicht. Ich fragte mich, warum ich es tat, warum ich mir nicht einfach gestattet hatte, es auch zu vergessen. »Heute genau vor zwei Jahren. Das endgültige Scheidungsurteil, meine ich.«

»Oh.« Er sah zerknirscht auf mich herab, und die Atmosphäre verschlechterte sich noch mehr. »Ich habe nicht daran gedacht. Tut mir leid.«

Das Dumme daran ist, wenn man mit seinem Ex-Mann befreundet ist – den man zum Entsetzen eurer beiden Familien mit

neunzehn »kurzerhand« geheiratet hat, wie man in Georgette-Heyer-Romanen sagt –, dass man oft vergessen kann, dass man jemals verheiratet war, und das ist ein fataler Irrtum. Man kann noch so gute Freunde sein wie wir; wir mochten uns schließlich genug, um zu heiraten. Und es ist alles schön, bis sich einer daran erinnert, wie furchtbar es wurde. Die Kräche, der Kummer, der endgültige Showdown, die Aufteilung des Chaos ...

Wir hätten gar nicht erst heiraten sollen, darum geht es. Wir hatten eine langjährige Unibeziehung, eine Art erster Liebe, und hätten es am Ende ausflackern lassen sollen, anstatt dieses stürmische Drama zu schaffen. Ich glaube, andere Leute verbissen sich mehr darin als wir, vor allem seine Eltern. Es war hässlich, und vielleicht war es ein schrecklicher Fehler, aber das Seltsame für uns beide ist, dass wir es überstanden haben. Wir sind Freunde, enge Freunde. Seinen Eltern gefällt auch das nicht sehr.

Ich versuchte jovialer zu klingen und sagte: »Alles ist vergeben. Und hör zu, wegen *Der geheime Garten* kann ich zum x-ten Mal sagen, dass es mein Lieblingsbuch ist. Und es ist nicht komisch, ein paar Exemplare seines Lieblingsbuchs zu besitzen.«

»Nicht komisch!« Er lachte fröhlich auf und fuhr sich mit den Händen durch sein ungepflegtes Haar. »Nichts, was du machst, ist komisch, Nina. Die psychische Intensität des einen ist die bezaubernde Überempfindlichkeit des anderen.«

»Ach, du herablassender Kerl«, sagte ich und schubste ihn leicht, doch wir lächelten.

»Einverstanden. Lass uns weitergehen. Schlag ein ...«

Und dann vom Tisch neben uns ein lautes Flüstern: »Können Sie beide bitte leise sein?«

Die alte Frau funkelte uns immer noch an, und ihre großen Augen waren dunkel vor Wut. Ich löste meine Hand aus Sebastians und sagte eilig: »Es tut mir leid.«

Sie starrte mich an. »Sie ...!«, zischte sie.

»Ja«, gab ich zu, schubste Sebastians kompakten Körper an und hoffte, er würde sich verziehen. Er ist für die Stimmungen anderer Menschen völlig blind. Ich, ein Einzelkind, habe die größte Zeit meines Lebens damit verbracht, Menschen zu studieren, genau den Einfluss dessen, was sie sagen, zu beobachten. »Ich ruf dich später an«, zischte jetzt ich ihm fast verzweifelt zu, da er durch kein Anzeichen zu erkennen gab, dass er sah, dass die alte Dame kurz vor dem Explodieren war.

»Wann, Nins?«

Mehr um ihn loszuwerden als sonst was sagte ich: »Weiß ich nicht. Lass uns mal was trinken gehen, ja?«

»Trinken?«, meinte Sebastian halb ernst. »Nur du und ich?«

»Warum nicht?«

Sobald die Worte aus meinem Mund waren, sahen wir uns nervös an, lächelten über das, von dem wir wussten, dass es stimmte: Wir gingen keinen trinken. Wir telefonierten, wir aßen ab und an zu Mittag, er kam ständig bei uns vorbei – Mum und Malc beteten ihn immer noch an –, wir schickten uns SMS über blöde Dinge, aber wir planten nichts oder hielten Zeit frei, um uns am Abend zu treffen. Nein, wir gingen nicht nur zu zweit etwas trinken.

»Nun, das wäre schön, Nins.«

»Würden Sie bitte leise sein!« Die Frau neben uns fuchtelte tatsächlich mit dem Finger vor Sebastian herum.

Hastig sagte ich: »Nun ja, oder mit ein paar von den anderen ... Elizabeth ... oder wenn Leah aus Mexiko zurück ist. Geh nur, ich ruf dich später an.«

»Okay. Oder nur du und ich. Wär nett. In Ordnung, ich gehe, Madam«, sagte er zu der alten Frau. »Sie stirbt, wissen Sie«, fügte er hinzu und zeigte auf ihr Exemplar von *Sturm-*

höhe. »Beide sterben. Blödes Buch, wenn Sie meine Meinung wissen wollen.«

Die alte Frau bebte vor verblüffter Wut, so dass ihr kurz geschnittenes Haar um ihren Kopf tanzte.

»Kenne ich Sie auch?«, fragte sie und funkelte ihn an. »Ich glaube, ich kenne Sie.«

»Hm ...« Sebastian blickte plötzlich etwas besorgt drein, weil seine Familie absolut jeden kennt. »Nein, ich glaube nicht. Tut mir leid.«

»Hm.« Sie sah ihn wieder wachsam an. »Na ja, aber wer immer Sie sind, ich will Ihre Meinung nicht hören. Wenn Sie nicht sofort gehen ...«

»Okay, okay.« Sebastian gab sich geschlagen. »Auf Wiedersehen, Nina.« Er winkte mir zu. »Ich bin ... Es war ... es war nett, dich zu sehen. Wirklich nett.« Und fort war er.

»Noch mal Entschuldigung«, sagte ich leise. Ich nickte halb und verzog das Gesicht zu einer lächelnden Grimasse, die meiner wütenden Nachbarin hoffentlich Zerknirschung signalisierte und mich von Sebastian distanzierte. Ich wusste, dass ich in Kürze auch wieder ins Büro musste. Als Büroleiterin sollte ich die Telefonleitungen um Punkt zwei Uhr wieder frei machen. Doch eine Art Stolz ließ mich dort sitzen und meinen Platz behaupten. Ich begann in mein Notizbuch zu kritzeln und tat so, als ob ich froh wäre, mich endlich wieder meiner bedeutenden Arbeit widmen zu können. Ich schrieb:

- ~ Ich will nach dem Mittagessen nicht wieder zurück.
- ~ Mir sind Beckys Küchenanbauten und Sues Ostereiersuchen egal.
- ~ Ich hasse es, zehnmal am Tag Tee zu kochen. Ich hasse es, »Hey, Sie!« gerufen zu werden.

- ~ Ich sollte nicht mit Sebastian etwas trinken gehen. Ich sollte zu aufregenden Dates mit Leuten gehen, mit denen man mich verknüpelt hat oder die ich im Internet kennengelernt habe oder so.
- ~ Ich will das hier nicht mehr machen. Ich will mich nicht mehr so fühlen.

Ich schrieb so wild drauflos, dass ich nicht hörte, wie die alte Frau hinter mich trat, und als sie mit ihrem Stift in meinen Arm stieß, schrak ich regelrecht hoch.

»Ich glaube, Sie schulden mir ein bisschen mehr als das, meine Liebe«, sagte sie.

Da spürte ich, wie sich die Atmosphäre veränderte. Sie starrte mich mit fasziniertem Entsetzen, fast Panik an. Ich hatte noch niemals so einen Gesichtsausdruck gesehen.

»Ich habe gesagt, es tut mir leid, wirklich, wenn wir Sie gestört haben.«

»Wirklich? Wirklich?« Sie schüttelte den Kopf. »Ja. Schauen Sie sich nur an.«

Sie war fast ganz in Schwarz gekleidet. Die einzige Farbnuance waren ihre tomatenroten Strümpfe. Aus der Nähe sah ich, dass ihr Gesicht faltig war, durchzogen von Linien des Alters, ihr kurzes Haar weiß. Ihre Augen waren ganz schwarz, und an ihrem sackartigen Kleid trug sie eine große Gagatbrosche. Die Steine blinkten in der dämmerigen Atmosphäre der Bibliothek.

»Ich kann nichts anderes tun, als mich noch mal zu entschuldigen«, sagte ich und betrachtete sie neugierig. »Er ist sehr laut ...«

»Sie könnten aufhören zu lügen und mir die Wahrheit sagen.«

Ich hielt sie für ein bisschen verrückt. Etwas kalt sagte ich: »Wissen Sie, der Lesesaal unten ist vielleicht in Zukunft besser für Sie geeignet, wenn Sie Ruhe und Frieden wollen.«

Sie blickte mich ganz still an und betrachtete mein Gesicht. Dann lachte sie kehlig und auf eine wilde Art.

»Oh, das ist gut. Das ist sehr gut, meine liebe Miss Parr.«

Ich erstarrte, senkte dann den Blick, entdeckte *Nina Parr* auf meinem Notizblock und entspannte mich, aber nur für kurze Zeit.

Sie folgte meinem Blick. »Also habe ich recht«, stellte sie leise fest. »Ich habe recht.« Sie rieb sich die Augen. »O du meine Güte.«

Ich wusste nicht, was ich sonst tun sollte, und so setzte ich mich wieder. Ich hörte es rascheln, als sie meine Tasche mit dem Fuß zur Seite schob und stöhnte. Ich starrte erneut auf meinen Notizblock und tat so, als wäre sie nicht da. Auch hörte ich ihren Atem scharf und flach, und dann sagte sie nach fast einer Minute der Stille: »Sie sind wirklich genau wie Ihr Vater, Nina.«

Ich spürte, wie sich meine Kopfhaut zusammenzog und meine Haut brannte, halb vor Wut, halb vor Angst. Ich wusste nicht, wie ich reagieren sollte.

»Haben Sie mich gehört? Sie sind ihm sehr ähnlich.«

Als ein verirrter Sonnenstrahl sie traf, sah ich auf ihre glitzernde Brosche und erkannte, dass sie die Form eines Schmetterlings hatte. Und ich bekam noch mehr Angst, denn Schmetterlinge hatten ihn getötet, und ich hasse sie irgendwie.

»Hören Sie, Miss, ich kenne Ihren Namen nicht. Es tut mir leid, aber mein Vater ist tot.« Da sie nichts erwiderte, fügte ich hinzu: »Ich kann mich an nichts erinnern, was ihn angeht. Er starb, als ich sechs Monate alt war. Klar?«

Ihre Antwort war nicht mehr als ein Flüstern. »Das haben sie Ihnen also erzählt? Natürlich war es so.«

Ich hatte mich umgedreht, um sie anzuschauen, und da

sah ich, dass sie erregt war. Ihr Gesicht fiel in sich zusammen, ihre wachen Augen glänzten von Tränen. Sie schob ihre Hand weg.

»Sie haben mir nichts erzählt«, sagte ich, sicher, dass sie meinen hämmernden Herzschlag in meiner Brust hören konnte. »Ich weiß nicht, was Sie meinen. Mein Vater ist tot.«

»Was ist mit Keepsake? Ist sie noch da?«

Ich schüttelte den Kopf. Keepsake? Eine Sekunde lang dachte ich, ich würde den Namen kennen. »Was ist Keepsake? Wer ist noch da?«, fragte ich wütend.

»Vielleicht sind Sie es ja nicht.« Sie blinzelte, als ob sie plötzlich verwirrt wäre. »Ich war mir so sicher. Sie ähneln auch ihr so. Sie ähneln ihr sehr.«

»Ich verstehe nicht, was Sie meinen«, sagte ich, aber sie wich zurück. »Mein Vater ist tot«, wiederholte ich für den Fall, dass sie eine Bestätigung brauchte. »Miss ...?«

»Travers«, antwortete sie und starrte zu Boden. »Ich heiße Travers. Ich muss jetzt gehen. Sie kommt. Ich muss gehen.« Und damit drehte sie sich um und verschwand.

»Miss Travers!«, rief ich ihr nach, lauter als vorher, und meine Stimme hallte wider, prallte ab von den Metallregalen und verschwand in der Düsternis. »Was meinen Sie? Woher kennen Sie meinen Vater?«

Doch sie war fort. Und obwohl ich nach ein paar Sekunden aufstand und ihr in das dunkle Labyrinth der Bibliothek folgte, konnte ich keine Spur von ihr mehr entdecken. Sie war verschwunden.

2

Hast du heute Abend was vor, Sue?»

»Ich werde versuchen, meinen Schal zu Ende zu bringen. Dann fange ich mit ein paar schönen Socken an.«

»Mensch, Sue. Wer rastet, der rostet!«

»Das kannst du laut sagen! Und was ist mit dir, Becky?»

»Ich hatte vor, in Westfield nach einem Geschenk für Sean zu suchen, er hat nächste Woche Geburtstag. Er mag Rasierwasser. Ich will ihm das neue von Gucci kaufen.«

»Oh, sehr schön, Becky. Ich fahre gerne nach Westfield. Der Waitrose dort ist toll. Er ist riesig.«

»Nicht wahr?« Es entstand eine kleine Pause. Dann sagte Becky: »Und wie ist es mit dir, Nina? Irgendwelche Pläne?«

Ich schob den Stapel Rechnungen beiseite, an denen ich saß, und richtete mich auf. »Ach, eigentlich nicht. Das Übliche.«

»Gut.« Becky lächelte mich freundlich an. »Ich fange an *Downton Abbey* zu vermissen, ihr nicht? Ich kann die zweite Staffel kaum erwarten.«

»Das war gut, nicht wahr?« Sue wirbelte auf ihrem Stuhl herum, und ihre Augen leuchteten, als ob sie bis zu diesem Moment noch nie über *Downton Abbey* gesprochen hätten. »Ich habe es geliebt. Lady Mary! Und dieser türkische Gentleman!« Sie kicherte.

»Und was ist mit dir, Nina?«, fragte Becky.

»Ich habe nicht viel gesehen«, gestand ich und unterdrückte mein inneres Bedürfnis zu schreien: Wenn ihr wieder anfangt, mir von *Downton Abbey* zu erzählen, verurteile ich mich selbst zum Tod durch tausend Papierschnitzel allein aus diesen Rechnungen!

»Wirklich nicht?«, fragte Sue. »Oh. Es ist wahnsinnig gut. Was ich daran mag, ist die Welt der Bediensteten, nicht nur die Lords und Ladys oben. Carson ist meine Lieblingsfigur. Ich hoffe, er und Mrs. Hughes ...«

Nein!, wollte ich schreien. Hör auf. Hör auf mit dem verdammten *Downton Abbey*. Jeden Tag seit Oktober. Aber sie waren schon mittendrin. Ich kritzelte *Schickt Hilfe* auf ein Post-it und überlegte mir kurz, ihn ans Fenster zu halten, wodurch ich mich immerhin schon ein wenig besser fühlte.

»Es hätte dir wirklich gefallen, Nina«, sagte Becky, während sie ihre Bürste nahm und sich kräftig durch ihr langes, dünnes Haar fuhr. Ich sah auf die Uhr an der Wand – sechzehn Uhr acht-undvierzig. »Es ist ganz nach deinem Geschmack, wo du doch Geschichte und alte Geschichten und so magst. Glaub mir.«

»Ich habe mir einen Teil angesehen«, erwiderte ich, »aber diese ganzen reichen Leute und ihre blöden nicht existenten Probleme waren dumm. Ich habe es einfach nicht geglaubt. Und die Bediensteten waren wie Pappfiguren. So etwas wie *The Shooting Party* oder zumindest *Gosford Park* mag ich viel mehr.«

Ich bin allmählich besser, wenn ich dabei bin, etwas »Nina-mäßiges« von mir zu geben. Sebastian schlug sich immer die Hände vors Gesicht und stöhnte, wenn ich das tat. Zu meinen Gunsten muss ich sagen, dass ich sofort erkannte, dass das hier ziemlich Nina-mäßig war. Becky sank auf ihrem Stuhl zusammen, und ich verfluchte mich für meine scharfe Zunge. Normalerweise habe ich nichts gegen Becky und Sue, sie sind nett. Sue war nett zu mir, als ich zu Gorings kam und sie mich weinend auf dem Klo vorfand. Sie kochte mir einen Tee und gab mir ein Ingwerplätzchen. Nein, es ist meine Schuld, nicht ihre. Sie wollen nur quatschen und nett sein, und es geht immer um etwas, was nicht wichtig ist, blöder, Zeit verschwendender Tratsch, und darin bin ich nicht gut, war es noch nie.

Becky versuchte einen anderen Weg.

»Hast du diese Woche *Hello!* gelesen? Die Geheimnisse von Kates Kleid? Offenbar wird es nun endgültig von Armani entworfen.«

»Sie werden niemals Armani nehmen. Es muss ein britischer Designer sein, Becky«, behauptete Sue. »Das erinnert mich an was«, fügte sie hinzu. »Ich muss heute Abend die Rippchen bestellen.«

»Steaks?«

»Für das Straßenfest. Ich mach hundert süßsaure Rippchen. Was machst du?«

»Wimpel«, antwortete Becky knapp. »Fünfzig Meter, unglaublich, oder? Und das mir! Was ist mit dir, Nina?«

Ich atmete tief durch. Komm schon, Nina. »Wir haben kein Straßenfest. Mein Stiefvater macht Hühnchen und nennt es Königliches Hochzeitshühnchen.«

Sue und Becky lächelten glücklich, und wir plauderten eine Weile. Oder vielmehr plauderten sie, und ich nickte und tat so, als würde ich zuhören, während mein Blick hin und wieder zur Uhr an der Wand wanderte – sechzehn Uhr dreiundfünfzig, sechzehn Uhr fünfundfünfzig.

Zum hundertsten Mal seit dem Mittag fragte ich mich mit einem Schauer der Angst und der Panik nach der Frau in den roten Strümpfen. War sie noch in der Bibliothek? Würde sie auch morgen da sein, wenn ich wieder dort wäre, am selben Platz? Und ich?

Sie musste verrückt sein. Ich habe die Zeitungsberichte über seinen Tod gesehen. Ich wünschte, das hätte ich gesagt. Fragen Sie meine Mutter, die ohne Geld und mit einem sechs Monate alten Baby zurückblieb. Er ist tot, glauben Sie mir.

Sue war von der Rippchenlage zu den neuesten Gerüchten in der *Daily Mail* von heute übergegangen, als Bryan Robson

(mein Boss und einer der Partner – »nicht der Fußballer!«, wie er sich jedem vorstellte) mit einem Diktiergerät erschien.

»Hey, Nina, können Sie die hier abtippen, bevor Sie heimgehen?«

»Klar. Wie viele?«

»Fünf, aber eins ist etwas kompliziert. Ist das okay, meine Liebe?«

»Natürlich«, sagte ich dankbar, schnappte mir das Band, steckte es in das Diktaphon, setzte mir die Kopfhörer auf und machte entschuldigende Mundbewegungen in Richtung Sue.

Ich mochte Bryan, weil er so gerne über Bücher redete – er war ein großer Dickens-Fan –, vor allem aber, weil er ein netter Mann war. Er hatte meine Scheidung bearbeitet, und ich hatte mich um den Job beworben, nachdem er ihn bei unserem ersten Treffen erwähnt hatte. Sechs Monate nachdem ich bei Goring angefangen und erkannt hatte, dass das ein schrecklicher Fehler war, ich aber nicht gehen konnte, ohne dass ich etwas anderes hatte (und ich hatte nichts anderes, keine Stelle in Aussicht, nichts außer einer abgebrochenen Promotion), hatte Bryan mich weinend an meiner Empfangstheke gefunden, die am Eingang der Büros im zweiten Stock stand. Ich glaube, das war ungefähr da, als Sue mich weinend im Klo entdeckte. Ich nehme an, ich weinte viel nach der Scheidung.

Bryan hatte nichts gesagt – er musste nicht andauernd reden wie andere Leute. Er hatte mir auf die Schulter geklopft und mir ein großes Baumwolltaschentuch gereicht.

»Was ist los?«, hatte er beiläufig gefragt.

»Alles«, hatte ich melodramatisch geantwortet. Und dann hatte ich, nachdem ich mir die Tränen abgewischt und mir die Nase herzlich mit seinem Taschentuch geputzt hatte, es ihm fast zurückgegeben, und wir hatten beide gelacht. »Ich wasche das und bringe es morgen zurück.«

»Keine Sorge. Aber wissen Sie was, ich habe keine Ahnung, warum ein Mädchen wie Sie hier arbeitet«, hatte er rätselhaft gesagt und mir wieder auf die Schulter geklopft. »Doch ich bin auf jeden Fall sehr froh darüber.«

Ein Mädchen wie Sie – das klang nicht wie ein Kompliment. Bryan hatte drei Kinder, lebte in Alperton und war am Wochenende Cricket-Schiedsrichter im Ealing Cricket Club. Sue lebte in Ealing neben der chinesischen Schule, half abends im Restaurant ihrer Familie aus, das sich auf Hunan-Küche spezialisiert hatte, und hatte fünf Enkel, die alle in der Nähe wohnten. Selbst Becky, die nur ein Jahr älter war als ich, war verheiratet und schwanger und war von Hanwell, wo sie aufgewachsen war, nach Acton gezogen. Sie lebten alle ihr Leben in West London und beeilten sich, aus der Stadt hinaus zurück in ihre ruhigen, geraden, belaubten Straßen zu kommen. Becky hatte mir erzählt, dass sie es nicht abwarten könne, noch weiter hinaus zu ziehen und einen richtigen Garten zu haben.

»Wer will schon in London leben?«, hatte sie gesagt. »Der ganze Lärm, die ganzen Leute. Wäre es nicht schön, sich wie auf dem englischen Land zu fühlen?«

Doch ich wusste nichts über das englische Land außer dem, was ich mir aus Büchern zusammengesammelt hatte. Ich war eigentlich noch nie außerhalb Londons gewesen, abgesehen von Urlauben an verschiedenen Stränden, als ich klein war. Und die waren immer eine Katastrophe, da meine amerikanische Ostküstenmutter britische Ferien ebenso nicht wirklich begriff wie viele andere Dinge über das Leben in diesem Land. Da saßen wir dann in bitterer Kälte auf einem winzigen Handtuch, das wir aus unserem B & B geschmuggelt hatten, auf einem schmalen Streifen aus feuchtem Land, sahen zu, wie Familien Ball spielten, Windfänge aufstellten, ausgetüftelte Picknicks verspeisten, und lauschten der *Radio 1 Roadshow*, um uns

ein Kuddelmuddel aus Lärm und Spaß, während wir uns wie Überlebende eines Schiffbruchs aneinanderschulterten. Ich konnte es nie erwarten, wieder nach London zu kommen.

Ich hatte die Stadt immer geliebt, geliebt, wie sie ihre beste Seite geheim hielt, dass sie einen, je mehr man sie erforschte, umso mehr belohnte. Ich liebte die kleinen Gassen durch Soho, die alten Emailleschilder vor ehrwürdigen Haushaltswarengeschäften, die Anzeigen für die Hilfe bei Pocken an den Seiten der Häuser in Bloomsbury. Die großen, schönen Karyatiden, die die Apsis der St. Pancras New Church in der Euston Road stützten, die hölzerne Schildkröte und den Frosch auf den Treppen in Liberty, den alten Westbourne, der in einen engen, von Menschen geschaffenen Tunnel über dem Bahnsteig der U-Bahn Sloane Square floss. Die geheimen Gassen und Stadthäuser, die sich vom Clerkenwell Green wie Bänder von einem Maibaum ergossen, die Teile, die am Victoria and Albert Museum fehlten, das während des Krieges bombardiert worden war ... In einer so großen Stadt ist man nicht so wichtig. Die eigenen Probleme sind winzig. Daran erinnert einen London jeden Tag.

Um halb sechs schalteten Sue, Becky und ich unsere Computer aus und zogen die Mäntel an. Der Arbeitstag bei Gorings endete pünktlich für uns, während die anderen, die richtigen Anwälte, länger blieben. Ich verabschiedete mich von Becky und Sue, so munter ich konnte. Sie stapften glücklich zusammen davon. Allein im warmen, engen Empfangsbereich, ging ich langsam umher, überprüfte die Schalter, während mein Kopf vor Müdigkeit brummte. Auf dem Weg nach draußen gab ich die Briefe, die ich getippt hatte, in Bryans Büro zur Unterschrift ab.

»Danke«, sagte er und überflog sie. »Hm ... gut. Ja. Ja ... O Gott. O nein. Nein, nein.« Er reichte mir die Briefe zurück.

»Nina, Sie haben statt ›Klient‹ ›Klinet‹ geschrieben. Dreimal. Und hier sind noch drei Fehler. Und auf den hier haben Sie keine Adresse geschrieben.«

Ich versuchte mich zu entschuldigen, doch meine Kehle war wie zugeschnürt. Ich nahm die Briefe wortlos wieder an mich und ließ den Kopf hängen.

»Schreiben Sie sie morgen, sie sind nicht dringend. Hm ... alles in Ordnung heute, Nina?«, fragte Bryan, der mich beobachtete. Seine Hände lagen locker auf dem Schreibtisch, so dass sich die Fingerspitzen berührten.

»Sicher.«

»Gut. Nur noch eins. Sie haben ›Liebe Miss Bags‹ geschrieben, aber sie heißt Bahr. Miss Bahr, Nina.«

»Mr. Robson«, sagte ich plötzlich und schluckte schwer. »Kann ich Sie was fragen?«

Er nickte. »Natürlich, meine Liebe.«

Ich war mir nicht sicher, wie ich die Frage formulieren sollte. »Wenn jemand, von dem Sie dachten, er sei tot, es gar nicht ist, könnten Sie dann herausfinden, ob er es wirklich nicht ist?«

Bryan Robson zuckte nicht mit der Wimper, wie man zu seinen Gunsten feststellen musste. »Wenn man Ihnen zuvor erzählt hat, er sei tot?«

»Ja.«

Er legte die Finger weiter aneinander. »Den Tod selbst betreffend. Von welchem Zeitpunkt und Ort reden wir?«

»Oh. Hm ... vom Amazonas«, antwortete ich. Ich wusste, dass ich vollkommen verrückt klingen musste. »März 1986.«

»Ich verstehe. Nun, das macht es ein bisschen schwerer, aber ich bin sicher, man könnte ...« Er sah mich vorsichtig an.

»Hören Sie, Nina ...«

Ich unterbrach ihn. »Ich meine, vielleicht gibt es ja ein Register, das Sie einsehen können, wenn jemand von hier stammt und dort starb?«

»Eigentlich nicht. Der Todesschein, wenn einer ausgestellt wurde ... Wissen Sie das?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Gab es eine Todesanzeige?«

»Gewissermaßen. In der *Times*.«

»Nun, die *Times* irrt sich meistens nicht, Nina.« Er lachte leise.

»Tja.« Ich trat von einem Fuß auf den anderen und erkannte, dass er darauf wartete, nach Hause gehen zu können. »Nun ja, egal. Es ist wahrscheinlich nicht wichtig.«

»Kann ich Ihnen bei etwas helfen?«

Guter, freundlicher Mr. Robson. Er hatte sich zu seinem achtzehnten Geburtstag einen Putter gekauft, und als er von Jamaica nach Bristol zog, hatte der örtliche Golfclub ihn wegen seiner Hautfarbe nicht aufgenommen. Also hatte er den Putter zurückgebracht und sich stattdessen Bücher gekauft. Damals kannte er niemanden, und so blieb er meistens abends zu Hause und las. Schließlich kam er zu dem Schluss, dass er, wenn er bleiben wollte, genauso gut etwas lernen könnte. Also machte er einen Juraabschluss an der Fernuniversität. Da war er zweiundzwanzig.

Ich dachte an die blitzenden dunklen Augen der alten Frau und wie gebannt sie mich angestarrt hatte.

»Ich glaube, ich werde verrückt«, sagte ich. »Vergessen Sie es. Es ist nichts.«

»Klingt mir nicht wie nichts«, erwiderte er leise. Seine Stimme war so freundlich.

»Danke.« Ich murmelte etwas von wegen, dass ich zu spät zu meiner Mum käme – das ist eine Phrase, die einen als angepassten Erwachsenen ausweist –, und floh mit Tränen in den Augen die abgetretenen Linoleumstufen hinunter.

Es hätte nicht so sein sollen. Deshalb war Bryan Robson mein Wegweiser so traurig. Er hatte meinen Lebenslauf gesehen und meinte, ich sollte inzwischen Professorin sein oder ein Stipendium bekommen und in Yale studieren. Ich habe den Fluch der schlauen Leute.

Man bot mir eine Stelle als Englischdozentin in Brasenose an, wo mein Vater gewesen war. Doch ich entschied mich stattdessen für das University College London, weil ich da zu Hause wohnen konnte. Ist das nicht jämmerlich? Ich würde Lehrerin werden. Zumindest wollte ich das. Englischlehrerin. Aber alle um mich herum hatten andere Vorstellungen. »Ja, natürlich«, hatte meine Grundschullehrerin gesagt. »Man sollte einen Plan haben. Aber in deinem Fall, meine Liebe, sollte man sich nach Kräften so hohe Ziele wie möglich setzen.«

Oh, wie enttäuscht sie über mich sein muss. Ich wurde Erste in englischer Literatur. Ich machte einen Magister in Kinderliteratur. Ich war dabei zu promovieren. Ich bekam ein Stipendium von einer Stiftung, und alles war geregelt. Immer noch darauf aus, dass ich mein großes Hirn nicht nach Oxbridge oder schlimmer noch nach Amerika entführte, hatte mir die UCL versichert, dass ich das Zeug zum Doktor habe. Mich nahm sogar mein Mentor, Professor Angell, beiseite und sagte mir, dass ich mich, wenn ich wollte, um ein D'Souza-Stipendium bewerben könnte. Das wurde nur alle fünf Jahre außergewöhnlichen Studenten gewährt, aber in diesem Fall etc. Doch meine Ehe zerbrach gerade, und das ganze Chaos bedeutete ... Nun ja, egal, ich promovierte nicht.

Obwohl ich ihn verlassen hatte, schien Sebastian aus dem Zusammenbruch unserer Ehe energiegeladener denn je hervorzugehen. Er schüttelte sie einfach ab und ging weiter zu

großen Dingen – seine eigene Promotion am Conrad, Koautor bei einem Buch, Vorlesungen auf der ganzen Welt. Und ich habe eigentlich nichts anderes geschafft als diesen Job. Ich verpasste zwei Jahre hintereinander die Chance, mich für die PH zu bewerben, und dann bewarb ich mich und kam nicht rein. Ich habe also echt Glück, dass Gorings mich nahm. Aber mein Job konnte (besser) von fast jedem erledigt werden: jemand, der daran dachte, neue Stifte zu bestellen, und den Drucker reparierte, wenn die Etiketten klemmten. Becky will Anwältin werden, obwohl sie ihr ganzes Leben damit bringt, sich in Nagelstudios anzumelden und Babykataloge durchzublättern. Sue ist ausgebildete Buchhalterin – sie macht abends die Buchhaltung für ihr Restaurant. Diese Menschen haben Qualifikationen, sogar eine Berufung, und dann gehen sie heim und haben auch noch ein anderes Leben.

Ich bin jedoch froh über diesen Job. Und ich sollte dankbar sein für dieses ruhige, kleine Leben. Aber das bin ich nicht. Ich hasse es. Ich lerne gerne. Ich lese gerne. Ich bin am glücklichsten, wenn ich mir eine andere Welt ausmale als die wirkliche, und deshalb ist es so schwer, Leuten wie Bryan Robson oder meinen Lehrern in der Schule oder dem Berater, den ich mit fünfzehn hatte – einer von denen, die »begabten Kindern« helfen, nicht zu verrückten Psychopathen zu werden –, vorzumachen, dass ich nicht so schlau bin. Denn ich weiß, das bin ich nicht. Ich bin nur ungewöhnlich intensiv. Wenn ich mich für etwas interessiere – Grabmalarchitektur oder Tutenchamun oder Kinderliteratur –, dann bin ich wirklich interessiert. Ich sauge das Lebensblut daraus wie ein Moskito, das alle Fakten und jedes Interesse aufsaugt, und dann gehe ich weiter.

Mum hat mal gesagt, dass ich das von meinem Vater habe. Sie redet nie über ihn, weshalb ich mich daran erinnere wie

an jeden Brocken Information über ihn, als würde ich nach Gold schürfen. Man hatte mich in der Schule getadelt, weil ich eine Lehrerin verbessert hatte, und sie war einbestellt worden. Ich hatte mitgehört, wie sie Mrs. Poll am Abend erzählt hatte, was sie über mich gesagt hatten.

»Sie hat Mrs. Cousins einfach gesagt, dass sie sich irre, dass es Austen sei und nicht Brontë. Und sie hatte natürlich recht, aber ... O Gott, wie sie sich aufgeführt hat. Ich fürchte, sie ist noch intensiver als ihr Vater.«

Ich war die Treppe heruntergekommen. Die beiden führten das Gespräch bei einem Glas Sherry. Ich hatte hinter der Tür gestanden und durch die Lücke geschaut. Mrs. Poll saß an unserem Küchentisch, und ich sah, wie sie herüberschaute, um sicherzugehen, dass ich nicht da war. »Was meinst du mit intensiv, meine Liebe?«, fragte sie.

»Ich schaue mal, wie ich ihn am besten beschreiben kann«, sagte Mum. »Ihr Vater war ein bisschen ein Sonderling. Oh, unglaublich charmant und wahnsinnig klug, aber absolut verrückt im Umgang. Ja, ein Sonderling.«

»Ein Sonderling?« Mrs. Poll schien die Information aufzunehmen und zu verarbeiten. »Ich verstehe. So ein befriedigendes Wort, nicht wahr?«

Was hieß, wie ich wusste: Das erklärt einiges.

Ich humpelte in meinen Stiefeln zur U-Bahn und sah hinauf in den hellblauen Himmel, der von kleinen weißen Wolken verhangen war. Mir wurde kälter, und ich schauderte: zwei Jahre seit der Scheidung, sechs Monate, seit ich wieder zu Hause eingezogen war. In diesen letzten Monaten hatte ich meistens um diese Nachmittagszeit eine Art Erfüllung verspürt. Noch ein Tag fast vorbei, den man auf dem Kalender abstreichen konnte. Dabei hatte ich keine Ahnung, warum ich die Tage abstrich oder wohin der Countdown mich führte.

3

A bend, Mum! Diese Frau, die ich getroffen habe, sagt, mein Vater ist nicht tot.«

»Komische Geschichte. Bist du bereit? Dad lebt.«

Unser Haus ist schmal und hoch mit einem schwarzen Geländer vorne und breiten, zugigen Fenstern. Meine Eltern zogen vor meiner Geburt in die Kellerwohnung, und nun, nach drei Jahrzehnten, zwei Todesfällen und einem Glücksfall, gehört uns das ganze Haus, obwohl es ein langer Weg war bis zum obersten Stockwerk. Wir sind hinaufgekrochen wie Efeu.

Das Ironische daran ist, dass wir immer noch die meiste Zeit unten verbringen. Dort ist die Küche, und dort versammeln wir uns meistens, wer immer da ist. Früher war es das Frauenkollektiv von Islington, das Mum Suppe und »Maggie raus!«-Poster brachte und an unserem winzigen klapprigen Küchentisch Tiraden über das böse Patriarchat vom Stapel ließ. Später waren es ich, Mum, mein Stiefvater Malc und unsere liberalen Kaftan tragenden Nachbarn, die in Islington wohnten, bevor die Banker einzogen. Dann waren es wir und Sebastian, mein unverhoffter Ehemann, denn wir beide waren glücklicher hier inmitten des sanften Chaos als in seinem Elternhaus, einer großen Kunstgewerbevilla am Rande von Hampstead Heath, wo ständig ein nie ablassender Strom aus wichtigen Leuten auf einen Drink oder zum Mittagessen am Sonntag vorbeizukommen schien. Mum mag unvorhersehbar sein, aber zumindest weiß man, dass sie nicht für zwanzig gedeckt haben wird – darunter der Generaldirektor der BBC –, wenn man sich aufs Sofa knallen und fernsehen will.

Unsere Küche ist warm. Sie ist dunkel und mit Korkplatten bedeckt, die auf dem Boden sind und an den Wänden der Geräte. Es gibt eine Terrassentür, die in den winzigen Garten führt, der an den Kanal grenzt. Das Bücherregal neben dem Fenster ist gefüllt mit zerlesenen und bekleckerten Taschenbüchern – Elizabeth David, Claudia Roden. Die Plakate sind ein absolutes Muss – Drucke von Elizabeth Blackadder, Babe Rainbow, sogar jenes *New-Yorker*-Cover von Steinberg, gekauft von meinem Vater für meine Mutter, damit sie ihr Zuhause nicht vermisste.

Es gibt immer *Sachen* in der Noel Road – Zeitschriften und Bücher auf der Treppe, lose Kabel oder Schlüssel in Gläsern, Postkarten aus Kreta, Sizilien und Granada von Freunden im Urlaub, die gefährlich auf Heizungen lehnen, einzelne saubere Socken in kleinen einsamen Bällen, die nach ihren Partnern suchen. Wir sind alle ziemlich unorganisiert. Na ja, Mum ist es. Ich bin es jetzt, war es aber früher nicht. Der arme Malc ist es gar nicht. Mums Chaos beherrscht uns. Doch meine Studienfreunde kamen, wenn sie nach London gezogen waren, her und schwärmten von dem Boheme-Chaos. »Nina, deine Mutter ist ja so cool. Ich will auch mal so eine Küche haben.«

Komischerweise war ich nie gerne unten in der Küche. Ich versuchte immer aus dem Keller und wieder rauf zu Mrs. Poll zu kommen.

An diesem Abend schleuderte ich meine heimtückischen Stiefel fort und stampfte die Treppen hinunter. Man muss Lärm machen, sonst hört Mum einen nicht und schreckt zusammen und schreit.

»Au«, sagte ich laut, als ich die unterste Stufe erreichte und mir den Zeh an etwas stieß. »Wer hat denn einen Becher hier stehen lassen?«

Mum tippte an ihrem Laptop in der Küche, sah aber auf, als ich eintrat.

»Hi, Süße! Wie geht es dir?«

»Hi, Mum. Gut, gut.« Ich zögerte, ich bin eine schreckliche Schauspielerin. »Wie lief es heute?«

»Nicht schlecht.« Mum zog an ihrem weichen honigfarbenen Haar, so dass es hinten abstand wie bei einem Entenkücken, und spähte über ihre riesige Schildpattbrille, die sie zum Schreiben trug, auf den Schirm. »Lass mir noch ein paar Minuten, ja? Setz doch schon mal den Kessel auf.«

»Klar.« Ich betrachtete sie einen Moment und fragte mich, wie ich die richtigen Worte finden sollte, um zu sagen, was ich zu sagen hatte. Mum arbeitet am besten von vier Uhr nachmittags bis acht, was nicht viel ist, wenn man ein kleines Kind hat, wie ich mich sehr wohl aus den Jahren erinnere, in denen ich versuchte, ihr Interesse an meinen Bestnoten in Englisch, meine Fehde mit Katie Ellis oder einen abgerissenen Knopf am Schulhemd zu wecken. Ich brauchte Hilfe, um ihn anzunähen.

Sie lebt von den Tantiemen ihres berühmtesten Buchs, *The Birds are Mooing*. Sie hat noch zwei weitere Bücher geschrieben, aber seit dem letzten vor ungefähr zehn Jahren hat sie nichts mehr veröffentlicht. Sie geht die ganze Zeit zu Festivals und besucht Schulen und Bibliotheken, aber sonst ist sie hier, sitzt den ganzen Nachmittag an diesem Fleck und schreibt angeblich. Sie sagt, sie sei fast fertig mit einem neuen Buch, doch das sagt sie schon seit Jahren, seit vor meiner Heirat mit Sebastian.

Ich machte so langsam wie möglich Tee. Trotzdem schrieb sie weiter. Ich sah auf mein Handy, doch ich habe nichts Interessantes drauf, nur SMS. Ich bin ein Dinosaurier.

Was sagte der achtzigjährige Pirat an seinem Geburtstag? – »Aye, Kumpel.«

Das kam letzte Woche von Sebastian.

Also blickte ich zum Fenster hinaus und stellte schließlich eine Tasse Tee neben sie. Wie immer zu diesem Zeitpunkt hämmerte derselbe Gedanke in meinem Kopf: Du musst nicht in der Küche schreiben. Es gibt ein Arbeitszimmer im oberen Stockwerk, das du nie benutzt. Da würde ich dich nicht stören.

»Mum? Der Tee ist fertig.«

»Nur noch eine Sekunde, Liebes.«

Wir hätten Mattys Zimmer oben lassen können, wie es war. Warum haben wir Mrs. Polls Schränke mit dem goldenen Blumenrand herausgerissen, auf die sie so stolz war, und die Teppiche hochgerollt und diesen Schreibtisch und die Regale reingestellt, wenn du niemals reingehst?

Normalerweise würde ich es einfach dabei belassen. Das muss man bei Mum. Aber heute konnte ich nicht, weshalb ich nach einer weiteren Minute Luft holte.

»Ich hatte heute einen seltsamen Tag«, sagte ich laut.

»Ja, Liebes?« Die Tastatur bebte unter der Heftigkeit ihres Tippens. »Hm. Gib nur noch einen Moment.«

»Ich habe Sebastian gesehen. Er lässt grüßen.«

Sie sah auf und lächelte. »Ah, grüß ihn zurück. Wie geht es ihm?«

»Gut. Ihm geht es immer gut. Hör zu, Mum ...« Ihr Blick war zurück zum Bildschirm gewandert. Deshalb legte ich die Hand auf den Schreibtisch und brüllte: »Mum!« Sie blickte schockiert auf und hatte diesen altbekannten, gefährlichen Ausdruck im Gesicht, doch ich beachtete ihn nicht.

»Du hast mich aber erschreckt! Was ist los?«

»Während ich mit Sebastian sprach ... hm, da sah uns diese Frau. Sie sagte, sie kenne meinen Vater. Sie sagte, er sei nicht tot.«

Es gibt ein paar Dinge, über die Mum und ich nicht sprechen – ihren Zusammenbruch, meine Kindheit, die frühen Jahre hier, oh, viele Dinge. Doch zurzeit sprechen wie nie, niemals über meinen Vater.

Langsam klappte Mum den Laptop zu. »Das ist tatsächlich ein seltsamer Tag«, sagte sie nach einer Pause. »Ach, Liebes. Wer um alles in der Welt war das?«

»Ich weiß es nicht. Ihr Familienname war Travers, glaube ich.« Ich sah ihr ins Gesicht und suchte nach einer Reaktion. »Sie wusste, wer ich war. Zumindest ...« Ich erinnerte mich an das Notebook, daran, wie ihr Blick über mich glitt. »Ich glaube es jedenfalls. Ich bin mir nicht ganz sicher.«

»Was hat sie denn zu dir gesagt?«

Ich berichtete ihr alles über diese Begegnung.

»Es ist das ›Das haben sie Ihnen also erzählt?‹«, endete ich schließlich. »Das ist es, was mich wahnsinnig gemacht hat. Als ob es ... hm ... etwas gäbe, was ich nicht weiß.«

Mum stand auf und ging zum Kühlschrank. Sie schaute so lange hinein, dass ich mich fragte, ob sie vergessen hatte, wo sie war. Dann nahm sie Tomaten und Zwiebeln heraus, ging zum Hackbrett und begann mit dem Schneiden.

Ich wartete.

Nach einer Weile erklärte sie: »Das ist ziemlich verrückt, Liebes. Es tut mir leid, dass diese Dame dir den Tag verdorben hat, aber ich weiß nicht, was ich dir sagen soll, außer dass dein Vater nicht organisiert genug war, um sich an meinen Geburtstag zu erinnern. Ich bezweifle sehr, dass er fähig gewesen wäre, eine internationale Verschwörung über seinen eigenen Tod aufzuziehen.«

»Wirklich?«

»O ja. Er war hoffnungslos vage bei allem.« Sie legte das Messer hin und lächelte, während sie kurz die Augen schloss.

»Und, oh, er konnte mit seinem Charme die Vögel von den Bäumen locken. Schmetterlinge auch. Ich wünschte ...« Sie brach ab, schüttelte den Kopf und befangerte die dicken Glasperlen an ihrer Kette. »Egal.«

»Was?«

»Ach, ich wollte sagen, ich wünschte manchmal, dass alles anders wäre. Aber dann – so ist es nun mal. So war es.« Sie zupfte am Thymian in einem Topf. »O Liebes, es tut mir so leid, dass dich das so aufregt, vor allem heute.«

»Wie meinst du das?«

»Na ja, zwei Jahre seit deiner Scheidung und seit du den Job angefangen hast, oder?« Sie sah überrascht aus. »Erinnerst du dich nicht?«

»Natürlich. Ich habe nur nicht gedacht, dass du das tust.«

»Ich versuche den Überblick zu behalten, Nina.« Sie klang verletzt. »Ich bin deine Mum. Ich weiß, ich bin eine furchtbare Mum, aber ich versuche es.«

Sie sagt »Mum«, aber es vermischt sich immer mit »Mom«, was sie eigentlich sagen will.

»Ich denke, die alte Dame war etwas aus dem Ruder«, sagte ich und versuchte zum Thema zurückzukehren. »Aber ich habe ihr geglaubt. Weiß nicht, warum.«

»Nina.« Mum funkelte mich fast an, und ich sah den Tränenfilm in ihren Augen. »Ich wünschte, ich wüsste, wie ich es dir sagen soll, Liebes.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich wünschte, du könntest dich an ihn erinnern, das ist alles. Denn wie es passiert ist ...«

Es gab kein Begräbnis wegen der Umstände. Er hatte keine Familie, und sie war allein in England. Abgesehen von einem Zeitungsausschnitt hätte das Ganze ein Traum sein können. Ich hätte ohne Vater geboren sein können, hatte kein Gefühl dafür, wo ich herkam oder wer er war.

Ich kannte Einzelheiten über ihn, zum Beispiel seine großen Füße und seine Leidenschaft für Rote Bete, seine Liebe für die englische Landschaft neben meiner Mutters völliger Gleichgültigkeit, seine romantischen Gesten – wie das Geschenk des *New-Yorker-Covers* von Steinberg – und das Foto von ihnen vor der Bodleian in dem Sommer, als sie sich kennengelernt hatten. Doch das waren so winzige Informationshäppchen wie die abgestoßenen Glas- und Steinstücke, die ich in jenen jämmerlichen Ferien am Strand sammelte und in einem Beutel aufbewahrte, als ob es Schmuckstücke wären. Und allmählich waren die wenigen Spuren, die es von der Existenz meines Vaters gab, verschwunden. Ich hatte die Steine noch, doch die Tatsachen über sein Leben waren alle ausgelöscht, als ob er niemals hier gewesen wäre.

Mum und ich starrten einander an, und ich weiß nicht, wohin das Gespräch als Nächstes hingeführt hätte, doch da knallte die Haustür zu, und die schweren Schritte meines Stiefvaters Graham Malcolm, bekannt als Malc, donnerten die Stufen herunter.

»Abend«, sagte er und ließ einen Stapel Post auf die Theke fallen. »Hier ist eure Post, wunderbare Frauen des Hauses. Von eurem freundlichen Butler gebracht. Lag den ganzen Tag auf dem Boden und hat darauf gewartet, dass euer freundlicher Butler sie aufhebt und euch bringt. Manche mögen meinen, ihr könntet sie aufheben und sie nicht jeden Tag mir überlassen. Manche mögen das meinen.« Er warf meiner Mutter einen Kuss zu. »Hallo, Liebste. Hallo, Nins.«

»Abend, Malc«, sagte ich, küsste ihn und sah über meine Schulter auf meine Mutter, die nun ganz vertieft darin war, etwas anderes zu hacken. »Wie war dein Tag?«

»Ausgezeichnet. Ich habe etwas mit Brian Condomine getrunken. Er beendet gerade ein Buch über beliebte Mordmethoden im viktorianischen London. Es ist wundervoll! Wirklich faszinierend.«

»Oh, das klingt hinreißend«, gab ich sarkastisch zurück.

»Tja«, erwiderte Malc verträumt. »Das war es. Wir waren im Pride of Spitalfields. Sehr interessanter alter Laden in der Heenege Street. Man sagt, dass James Hardiman dort trank, bevor er Annie Chapman ermordete. Nun, ich habe viele Recherchen betrieben, und es könnte stimmen, aber tatsächlich ...«

Ich holte noch einen Becher und versuchte aufmerksam zuzuhören. Wenn Malc sich über Jack the Ripper ergeht, ist er nur schwer zu stoppen. Ich reichte ihm einen Tee, und damit er sich hinsetzen konnte, nahm ich meine Tasche von dem Stuhl neben mir. Sie lag mit offenem Reißverschluss auf der Seite, und als ich sie auf den Boden stellte, fiel alles raus.

»Chaos, Chaos«, sagte Malc, der sofort mit der Beschreibung der Hauptarterien in der Kehle aufhörte. »Manchmal glaube ich, ihr beide kommt nur deshalb vor mir nach Hause, damit ihr rumrennen und alles umwerfen könnt, so dass ich es wieder aufräume.«

Ich kroch auf dem Boden herum und hob mein Buch, meine Kopfhörer und meine Geldbörse auf. Malc kauerte sich hin und nahm einen kleinen cremefarbenen Umschlag aus dem Stapel. Mein Name stand in schwacher, zittriger Handschrift vorne drauf.

»Noch mehr Post«, meinte Malc und reichte ihn mir. »Habe ich den hier nicht gesehen?«

»Da steht keine Adresse«, antwortete ich neugierig. »Er muss in meiner Tasche gewesen sein.«

»Was ist das?«, fragte Mum.

Es ist wirklich dumm, aber meine Hände bebten, als ich den Umschlag öffnete. Darin war ein Foto. Eine kleine Gestalt in mittlerer Entfernung, ein schlankes Mädchen mit einem schwarzen Bobhaarschnitt und einem seltsamen, finsternen Gesichtsausdruck. Sie hielt ein langes Ruder in der Hand und stand in herausfordernder Haltung in einem kleinen Holzboot inmitten eines Flusses, an dessen beiden Ufern Bäume standen. Es hätte gestern aufgenommen worden sein können. Obwohl es schwarzweiß war, konnte man die Bewegung des Wassers sehen, das Blitzen, die Brise in den dicken Ästen der Bäume am Ufer.

Ich spürte wieder diesen seltsamen schmerzhaften Stich in meinem Schädel, als ich auf die Szene starrte, den Himmel und das Wasser. Ich drehte das Foto um. In verblasster schwarzer Tinte stand gekritzelt:

Teddy in Keepsake, 1936

Sie sehen aus wie sie.

Sie sollten inzwischen über KEEPSAKE Bescheid wissen.

An jenem Mittag hatte ich nach ihrem Verschwinden erfolglos nach ihr gesucht und war dann auf die Toilette gegangen, bevor ich meine Sachen gepackt hatte und wieder zur Arbeit geeilt war. Nun sah ich auf meine Tasche. Die Tasche vorne war offen. Sie musste mich beobachtet und auf den richtigen Moment gewartet haben.

»Ich verstehe nicht«, sagte ich, während ich die Worte anstarrte. Ich sah Mum an. »Deine Mutter heißt doch nicht Teddy, oder?«

Ich kannte Mums Eltern nur flüchtig, aber ich wusste zumindest, wer sie waren: Jack und Betty, Upper-Westside-Lite-

raturprofessoren. Betty war tot, und Jack wurde in einem Heim bei New York alt und immer seniler.

Mum schüttelte ausdruckslos den Kopf. Langsam sagte sie: »Das ist nicht meine Mum. Ich weiß nicht, wie die Mutter deines Vaters hieß. Ich wusste nicht ...« Sie legte das Messer wieder ab. »Ist ... ist Teddy nicht ein Jungename?«

»Auch ein Mädchenname – Theodora, Thea.« Malc nahm das Foto. »Aber was ist Keepsake? Und warum solltest du das Foto haben?« Er rieb sich unbewusst die Hände, einen neuen Fall witternd. »Wie seltsam.«

Mum wandte sich Malc zu. »Diese Frau kam heute in der Bibliothek auf Nina zu und sagte, sie kenne sie und dass ihre Familie sie anlüge, wenn sie sage, dass ihr Vater tot sei. Und dass es da eine Verschwörung gebe. Und Nina hat sie noch nie gesehen.«

»Ah«, machte Malc. Ich sah sie einander anschauen. »Noch was?«, fragte er mich.

Ich schüttelte mich. Es schien etwas Dunkles, Kaltes, Wirbelndes in der Küche zu sein, das die Frühlingssonne aussperrte. Ich schob das Foto beiseite und wünschte, es wäre nicht hier. »Oh, ja, ich gehe mit Sebastian was trinken«, sagte ich, weil ich nicht wusste, was ich sonst sagen sollte.

»Du siehst ihn jetzt, da ihr geschieden seid, öfter als während eurer Ehe«, stellte Malc fest, wühlte in seinen Taschen und legte sorgfältig nacheinander das ganze Kleingeld, Rezepte und Bonbonpapier auf die Küchentheke. Das machte er jeden Abend, eine Art Ritual zum Runterkommen. »Wie ihr beide jemanden kennenlernen wollt, will ich mal wissen ...« Er verstummte, sah dann auf und lachte nervös. Die Atmosphäre war gespannt, als ob wir uns alle der Rollen bewusst wären, die wir spielten. Natürlich spielten wir sie seit Jahren.

Doch das hier war anders. Mein Kinn sank mir auf die Hand, und ich starrte vor mich hin und runzelte die Stirn. Im Hintergrund rührte Mum methodisch in einer Pfanne.

Nach einer Pause sagte Malc: »Hört zu, denkt nicht weiter drüber nach, ihr beide. Ich hatte in meiner WG in Archway eine Nachbarin, die überzeugt war, dass ich dieser schottische Fußballer sei, den man wegen Steuerbetrugs suchte, und dass es ihre Pflicht sei, mich anzuzeigen. Sie schrieb an die Polizei. Man konnte sie nicht davon abbringen, egal, was man tat. Doch wenn man sie auf der Straße traf, hätte man sie für völlig normal gehalten. Es gibt da draußen mehr solcher Menschen, als man glauben sollte.«

»Sie war ziemlich genauso.« Ich dachte an ihren wilden, verrückten Blick, an die Art, wie sie mit mir geredet hatte. *Sie sind wirklich genau wie Ihr Vater.* Und doch – und doch hatte ich ihr geglaubt.

Malc ging zu Mum und legte schützend den Arm um sie. »Rätsel gelöst, meint ihr nicht? Wir haben das kindliche Bedürfnis, an den schwarzen Mann zu glauben, während es in der Realität doch oft so ist, dass Leute Adressen falsch verstehen oder vergesslich sind oder wütend auf etwas, von dem man keine Ahnung hat.« Mum begann mit erneuter Energie zu rühren, und Malc streckte die Arme aus und atmete tief ein. »Das wahre Rätsel ist nun, was wir an meinem Geburtstag machen.«

»Im Juni, schon in sieben Wochen?«, fragte ich ihn neckend. »Der Geburtstag?«

»Ich habe mir für den Tag freigenommen. Brian will, dass ich seinen pensionierten Polizisten treffe, der weiß, wo die Krays zwei Leichen versteckt haben, es aber aus Angst vor Repressalien nicht sagen kann. Würde das Plänen, die ihr in der Richtung habt, zuwiderlaufen, wenn ich fragen darf?« Eine kleine Pause. »Dill?«

Meine Mutter, für die Weihnachten jedes Jahr als völlige Überraschung kommt, sah etwas erstaunt aus. »Du hast schon wieder Geburtstag?«

Ich sah auf das Foto, schob es in meinen Hercule-Poirot-Roman und lehnte mich an die Küchentheke, während ich mich der schönen Kunst zuwandte, Malc aufzuziehen. Süßer, stickiger Dampf stieg von der Tomaten-Zwiebel-Sauce im Topf auf. Ich beachtete die Stimmen in meinem Kopf nicht. Das ist das Problem mit einer überbordenden Phantasie, sie bringt einen in alle möglichen Schwierigkeiten.

4

Das zweite Foto kam dreizehn Tage später. Ich war im Bürobearbeitungsraum und machte angeblich eine Bestandsaufnahme, was aber tatsächlich nur teilweise stimmte, weil ich manchmal Pause machte und Bonbons aß und *16.50 ab Paddington* las, das ich an jenem Mittag in der Bibliothek gefunden hatte. An der Uni und bei Sebastian war ich sehr organisiert gewesen. Selbst als ich nach der Scheidung mit Leah und Elizabeth in unserer Frauen-WG gelebt hatte, war ich diejenige gewesen, die die Flächen wischte und meistens Wäsche wusch. Nun befand ich mich sowohl in der Arbeit und auch wieder bei Mum in einem ständigen Zustand des Chaos, ich konnte keine passenden Socken finden und verlor immer wieder meine Monatskarte, ganz zu schweigen von Knöpfen, Schuhen und Haarbändern. Auch Bücher. Ich stieg aus der U-Bahn und ließ sie einfach liegen. Ich vergaß dauernd Sachen

in der Arbeit, bestellte Dinge aus dem Bürobedarfskatalog, die wir nicht brauchten. Die meiste Zeit im Büro verbrachte ich am Telefon mit dem Bürobedarfsgeschäft und arrangierte Rücksendungen. Während ich am Boden kniete und mit einer Hand den Agatha-Christie-Roman hielt und mit der anderen Bürokammern ordnete, öffnete Sue die Tür, und ich fuhr hoch.

»Ein Anruf für dich, Nina.«

Ich rutschte auf den Knien herum und ließ das Buch leise fallen.

»O danke, Sue. Kannst du sagen, dass ich zurückrufe? Ich bin etwas beschäftigt.« Ich sah ihr ins Gesicht. »Wer ist es?«

»Es ist Sebastian. Er meint, es sei wichtig. Er klingt sehr nett, Nina, sehr gesprächig.« Sue fand immer eine Möglichkeit, mich über mein Liebesleben auszufragen.

»Er ist ...« Ich versuchte, nicht zu seufzen. »Ja, kannst du ihm sagen, ich rufe zurück?«

»Er hat sich sehr klar ausgedrückt, dass es wichtig ist.« Sue hielt den Blick entschlossen auf mich gerichtet und nicht auf das Chaos im Schrank. »Wirklich dringend.«

»Gut.« Ich setzte mich auf und verstreute Klammern auf dem Boden. »O verdammt.«

»Ich mache das. Geh du und rede mit ihm.«

»Danke, Sue.« Ich stand auf. »Ein Bonbon?«

»Oh, nett. Ja, bitte. Jetzt beeil dich!« Sie strahlte wie eine Kuppelmutter. »Er wartet auf dich!«

Ich besaß nicht das Herz zu sagen: Hey, er ist mein Ex-Mann, Sue, und er hat zwei Wochen nach unserer Trennung mit meiner neuen Wohnungsgenossin geschlafen. Also hob ich mein Buch auf, beiläufig, als ob es in Ordnung wäre, um drei Uhr nachmittags Krimis zu lesen und Bonbons zu essen.